

Unsere Sprache wächst, blüht und gedeiht

Von Matthias Heine 13. August 2009, Welt online vom 4.9. 2009

Germanisten wenden sich gegen die volkstümliche Klage vom Tod und Verfall des Deutschen. Ein Zeitschriftenband verbreitet vorsichtigen Optimismus

Es muss schlimm stehen um unser geliebtes Deutsch. 65 Prozent aller von Allensbach Befragten glauben, die deutsche Sprache drohe immer mehr zu verkommen. Bei den Personen über 60 Jahre und älter sind sogar 73 Prozent pessimistisch. Zu ihnen gehört auch die Opernsängerin und Sprachpflegerin Edda Moser, die sich zur Behauptung versteigt: "Unsere Sprache verendet wie ein krankes Tier."

Die Tierquäler sind allerdings immer die anderen. Im Gegensatz zum weit verbreiteten Niedergangsgefühl sind 92 Prozent aller Deutschen davon überzeugt, dass ihre *eigenen* Kenntnisse der Muttersprache "gut" oder gar "sehr gut" seien. Vermutlich glauben sie alle, ausgerechnet sie wären im Meer des Sprachverfalls ein Turm, der der heranbrandenden Flut von Anglizismen, Fehlern und jugendsprachlichen Laxheiten trotz.

Ganz anders sehen es die Wissenschaftler. Die neueste Ausgabe ihres Fachblattes "Mitteilungen des deutschen Germanistenverbandes" stellt schon im Titel die Diagnose: "Name: Deutsch, Alter: 1200, Befund: gesund!" Darin warnt André Meinunger vor allem davor, aus den im Einzelnen durchaus lächerlichen Entgleisungen der Gegenwartssprache gleich auf deren "Tod" zu schließen: "Deutsch zählt unter den knapp 7000 Sprachen auf der Erde in den meisten Statistiken zu den Top Ten der meistgesprochenen Sprachen weltweit. Jährlich verschwinden ungefähr 50 Sprachen. Ihre letzten Sprecher sterben weg. Manche Schätzungen gehen davon aus, dass noch in diesem Jahrhundert 90 Prozent (!) der heute gesprochenen Sprachen sterben werden. Deutsch hingegen lebt in sämtlichen Registern."

Diese "Register" heißen im Fachjargon der Germanisten "Varietäten". Gemeint sind damit die oft recht verschiedenen Erscheinungsformen einer Sprache: Gruppensprachen (wie die Jugendsprache), Fachsprachen, Sondersprachen (wie beispielsweise die Fußballersprache), regionale Umgangssprachen, aber auch nationale Varianten (wie das Schweizer und österreichische Deutsch). Diese Vielfalt der Nuancen hält Meinunger für "ein untrügliches Zeichen von Vitalität, von Lebenskraft und Gesundheit." Und er zitiert einen Kollegen: "Weniger als zwei Dutzend Sprachen verfügen über einen voll ausgebauten Varietätenraum. Was die Variation betrifft, ist Deutsch wahrscheinlich die vielgestaltigste Sprache Europas."

Und zu dieser Vielgestalt gehören die als Symptom für Sprachverfall angeführten Anglizismen. Rudolf Hoberg beruhigt: "Ein Teil von ihnen bereichert die deutsche Sprache, auf einen anderen Teil können wir verzichten, und diese werden die deutsche Sprache sang- und klanglos wieder verlassen."

Doch wieso erntet Hoberg so viel wütenden Widerspruch, wenn er bei seinen öffentlichen Vorträgen feststellt: "Die deutsche Sprache wächst, blüht und gedeiht"? Es muss wohl u. a. mit dem Alter der dort versammelten Hörergruppen zu tun haben. Denn der Sprachpessimismus ist bei reiferen Menschen ausgeprägter als bei Jüngeren. Es ist eine Variation des schätzungsweise seit Aristoteles verbreiteten ewigen Klageliedes, dass die Jugend dumm und frech sei. Hoberg erklärt das ganz pragmatisch: "Abgesehen von Sprachwissenschaftlern registriert Veränderungen nur, wer ein gewisses Alter erreicht hat,

und daher sind die Klagen über den Sprachverfall auch typisch für die ältere Generation. Man weiß natürlich, dass sich die Sprache entwickelt hat und dass sie sich auch weiter entwickeln wird, aber während der eigenen Lebenszeit sollte sie möglichst konstant bleiben." Hermann Unterstöger stichelt: "Die Sprachwahrer und Wortwarte hängen der Vorstellung an, die Sprache habe irgendwann den besten aller möglichen Zustände erreicht und könne von da an durch Neuerungen nur noch verlieren. Es ist nicht untypisch, dass sie besagtes Ideal in aller Regel dort verwirklicht sehen, wo es mit ihrem eigenen Sprachvermögen übereinstimmt."

Das gute Deutsch ist also immer das, das man selbst spricht. Womit die Frage beantwortet wäre, die die Herausgeber des Bandes, Christine Domke und Jörg Kilian, in der Einleitung stellen: "Wann wäre denn, folgt man dieser 'Krankheits'- und 'Verfallsklage', die deutsche Sprache 'gesund' gewesen? Um 800 n. Chr., also in der Zeit, aus der die ersten Zeugnisse überliefert sind? Um 1200, als Walther von der Vogelweide dichtete? Oder nur in der kurzen Zeit der Weimarer Klassik?" Für meisten älteren Herrschaften ist ganz klar: Deutsch war gesund, als sie in der Schule lesen und schreiben gelernt haben. Von da an ging's bergab.

Dabei ist das Problem keines der deutschen Sprache insgesamt, sondern eines bestimmter Gruppen. Werner Roggausch, der in dem zitierten Zeitschriftenband die Rolle des notorischen Pessimisten übernommen hat, kommt zu dem Schluss: "Der sogenannte 'Sprachverfall' ist in Wahrheit eine unzureichende Sprachbeherrschung durch eine große Zahl muttersprachlicher Sprecher. Ursachen dieser unzureichenden Sprachbeherrschung sind gesamtgesellschaftliche Entwicklungen, die einer verhängnisvollen Erosion von Normbewusstsein, Anstrengungsbereitschaft und Lernwillen Vorschub geleistet haben." Das ist dem sprachpessimistischen Greisenvolk gewiss aus der Seele gesprochen. Doch sogar Roggausch differenziert. Während er bei einem Drittel und mehr der Schulabgänger "gerade mal radebrechende mündliche Sprachbeherrschung, schreckliche Defizite beim Lesen und Schreiben, insgesamt ein sprachliches und intellektuelles Unvermögen" sieht, attestiert er den Jugendlichen in der Spitze "exzellente Sprachbeherrschung, vermutlich besser denn je (auch frühe Beherrschung von Fremdsprachen)."

Vielleicht liegt da ja das wahre Problem: In früheren Epochen des gefühlten Sprachverfalls - als das Deutsche im 17. und 18. Jahrhundert vom Italienischen und Französischen korrumpiert wurde - gehörten die Sprachverräter einer kleinen Schicht von Gebildeten an. Wer zurück zu den Quellen des scheinbar reinen, altertümlichen und unverbrauchten Deutsch gehen wollte, der musste nur dem Volksmund der einfachen Leute lauschen, wie es die Romantiker mit ihren Märchen- und Volksliedsammlungen getan haben. Heute ist es umgekehrt: Gerade um die Sprache des niederen Volkes steht es besonders schlimm. Es gibt keine rustikalen Refugien mehr, in denen eine vermeintlich gesunde Urform des Deutschen noch lebt.